

D. Soziodemographische Theorien zur Erklärung der Fertilität (Exkurs)

I. Einleitung

Die Alltagssprache macht in der Regel keinen Unterschied zwischen den Disziplinen Demographie, Bevölkerungslehre und Soziodemographie. Setzt man diese Begriffe aber unterschiedslos zur Bezeichnung der wissenschaftlichen Erforschung von Bevölkerungen und ihrem Wandel ein, verkennt man wichtige Differenzierungen, die sich im Verlauf der historischen Entwicklungen dieses Forschungszweiges herausgebildet haben. Eine knappe Klärung der Termini scheint uns daher angezeigt.

Die *Demographie* beschäftigt sich zunächst mit der Ermittlung der Zahl, der Merkmale und der Verteilungen von Bevölkerungseinheiten innerhalb eines bestimmten Gebietes. Zweitens untersucht die Demographie die Veränderungen dieser Ziffern, Merkmale und Verteilungen in der Zeit. Ein dritter Gegenstand demographischer Forschung bildet die Erklärung des Wandels von Bevölkerungen unter Berücksichtigung der drei inneren und formalen Variablen des Bevölkerungssystems. Sie rekonstruiert Bevölkerungsprozesse vor dem Hintergrund der Entwicklung von *Fertilität*, *Mortalität* und *Migration*. Die formale und reine Demographie beschränkt sich folglich auf die Erfassung, Messung und Erklärung von Bevölkerungsvorgängen unter Bezug dreier Basisvariablen und deren Komponenten.

Das Studium der Bevölkerung läßt sich aber keineswegs auf diesen Ansatz beschränken, der mit mathematisch und statistisch profunden Forschungstechniken operiert. Die Disziplin, welche Bevölkerungsprozesse mittels biologischer, ökonomischer, soziologischer, psychologischer und/oder politischer Variablen erklärt, bezeichnen wir daher als *Bevölkerungslehre*. In diese teilen sich sämtliche Wissenschaften vom Menschen. Es ist daher sinnvoll, den Terminus *Soziodemographie* in Abgrenzung zur Bevölkerungslehre zu profilieren.

Der Begriff „Social Demography“ hat sich zuerst im amerikanischen Raum eingebürgert, wo er zur Beschreibung jener Disziplin verwendet wird, die den Forschungsgegenstand Bevölkerung aus einem Gesamtzusammenhang heraus zu betrachten versucht, also die Blickwinkel von Demographie, Soziologie und Psychologie kombiniert. Kingsley Davis definiert den Gegenstandsbereich der „Social Demography“ oder der Soziodemographie wie folgt:

„A new science of population is emerging, distinguished precisely by its interest in behavior and motives. It does not claim the *sole* approach to population study by way of attitudes and goals – for demographic behavior is not always motivated or, when motivated, free from influence by external conditions; but it does maintain the importance of investigating the motivational linkages between changing conditions on the one hand and demographic behavior and population trends on the other.“³⁰⁵

Th. R. Ford & G. F. De Jong bestimmten den Gegenstand soziodemographischer Forschung noch breiter:

„The major concern of social demography is the analysis of how general social and cultural factors are related to population structure and process“³⁰⁶

Wenn wir im folgenden Exkurs den u. E. wichtigsten Erklärungen der Fertilität nachspüren, geschieht dies aus einer Perspektive, welche die *Fertilität* – verstanden als das makrosoziologische Produkt generativer Handlungen und generativen Verhaltens – aus den vielgestaltigen und wechselseitigen Beziehungen und Bestimmungsgründen zwischen individuellem Handeln (Mikroebene) einerseits, und den sozialstrukturellen, kulturellen und demographischen Systemen andererseits herzuleiten beabsichtigt.

Nach einem eher *historisch* argumentierenden Resümee der (sozio-)demographischen Fertilitätsforschung (II.) werden wir uns einen Überblick über die bedeutendsten *mikrosoziologischen Ansätze* zur Erklärung generativen Verhaltens und Handelns verschaffen (III.) und uns dann vier *komplexen makrosoziologischen Theoriekonzeptionen* zuwenden (IV.). Die Theorie des Demographischen Übergangs, die Erklärung der Fertilität aus dem Prozeß der modernen Verhaltensrationalisierung, wie auch die Deutung des langfristigen Geburtenrückgangs aus den wechselseitigen Bezügen zwischen der ökonomischen Entwicklung und den Veränderungen familialen und generativen Handelns kulminieren in Hans Lindes „Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung“. Diese wählen wir als Fundament für unsere empirischen Untersuchungen.

II. Zur Geschichte der soziodemographischen Fertilitätsforschung

Von einer eigentlich systematischen Demographie kann erst seit dem späten 18. Jahrhundert gesprochen werden, als zwischen England und Frankreich ein Streit über die Bevölkerungstrends und in der Folge um nationale Vormachtstellungen entbrannte.

Zuvor aber haben bereits die Kameralisten und Merkantilisten in ihren Arbeiten zur politischen Arithmetik demographische Daten empirisch ausgewertet. *John Graunt* konstruierte aufgrund der von ihm festgestellten Regularitäten bei Geburten und Todesfällen das Schema für eine Londoner Sterbetafel. Sein Ansatz hatte ebenso großen Einfluß auf *Willial Pettys*³⁰⁷ Untersuchungen, wie auf die Sterbe-

³⁰⁵ *Kingsley Davis: Social Demography*, in: B. R. Berelson (Hrsg.): *The Behavioral Sciences Today*, New York 1964², S. 204.

³⁰⁶ *Thomas R. Ford & Gordon F. De Jong: Social Demography*, Englewood Cliffs, New York 1970, S. 4.

³⁰⁷ Vgl. oben, S. 115.

tafel, die vom Astronomen *Halley* erstellt wurde oder auf die Studien *Johann Peter Süßmilchs*, der 1742 eine erste umfassende „Bevölkerungstheorie“ vorlegte.³⁰⁸ Diese frühen demographischen Untersuchungen neigten zu „naiven theologischen Lösungsversuchen“,³⁰⁹ welche, wie der Schweizer Volkswirt und Bevölkerungswissenschaftler *Wilhelm Bickel* meint, der Entwicklung der Demographie eher abträglich waren.³¹⁰

Theologische Deutungen verschwanden – was kaum verwundert – in dem Maße, wie sich die Ideen der Aufklärung durchzusetzen vermochten. *Thomas Robert Malthus* war es, der Bevölkerungsprozesse auf universale Gesetzmäßigkeiten zurückführen wollte, auf Naturgesetze, die nur noch auf biologischen Ursachen gründeten. Große Wirkung zeitigte sein „*Essay on the Principle of Population*“,³¹¹ in welchem er die These begründete, daß die Produktion von Nahrungsmitteln sich in arithmetischer Progression, die Bevölkerungsziffer indes in geometrischer Progression zu entwickeln drohe, woraus er das Eintreffen von Hungersnöten, Krisen und Kriegen ableitete. Malthus wurde aufgrund dieser pessimistischen Schlußfolgerungen und später auch wegen seines Biologismus heftig kritisiert. Zu seiner Zeit wurden dessen biologische Grundannahmen aber kaum in Abrede gestellt.

Seit ca. 1830 entwickelten vor allem liberale Nationalökonomien und Sozialwissenschaftler eine auf den Ideen von Malthus aufbauende Bevölkerungs- und Gesellschaftslehre, die heute üblicherweise mit dem Titel *Neo-Malthusianismus* bedacht wird. In Frankreich bauten Ökonomen wie etwa *Jean-Baptiste Say*, der Popularisator der Ideen von *Adam Smith*, den Ansatz weiter aus und hatten in der Folge großen Einfluß auf die Gestaltung der französischen Sozialpolitik.³¹² *John Stuart Mill*, der Malthus' Theorie um das „Gesetz vom abnehmenden Bodenertrag“ bereicherte, weicht dessen unhistorischen Biologismus auf und erkennt sowohl im Verkennen der individuellen Verantwortlichkeit des Menschen – damit kommt die Bedeutung bewußter Geburtenregulierung ins Spiel – wie auch der staatlichen Steuerbarkeit von Bevölkerungsprozessen theoretische Engführungen der Malthusianischen Prognosen.

„Das Verfahren menschlicher Wesen wird aber überall mehr oder weniger bestimmt durch die Voraussicht der natürlichen Folgen. (...) Sie pflanzen sich daher nicht fort wie die Schweine, sondern werden, wenn schon in sehr ungleichem Grade, durch Klugheit oder Neigungen sozialer Art abgehalten, Wesen das Dasein zu geben. (...) Selbst wo ein förmliches Verhungern nicht in

³⁰⁸ *Johann P. Süßmilch*: Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben erwiesen. Berlin 1761².

³⁰⁹ *Kurt Mayer*: Die Entwicklung von Demographie und Bevölkerungslehre, in: René König (Hrsg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 4, Komplexe Forschungsansätze, Enke, Stuttgart 1974 S. 4.

³¹⁰ *Wilhelm Bickel*: Bevölkerungsdynamik und Bevölkerungsstruktur, in: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik: Bd. 92, 1956.

³¹¹ *Thomas R. Malthus*: *Essay on the Principle of Population*. London 1798¹. (Dt.: Th. R. Malthus: übersetzt und herausgeg. von Ch. M. Barth: Das Bevölkerungsgesetz, München 1977. Zur neueren Diskussion um Malthus vgl.: *David Coleman & Roger Schofield* (Hrsg.): *The State of Population*. Forward from Malthus, Blackwell, Oxford 1986.

³¹² *Franz Schultheis, Franz*: Sozialgeschichte der französischen Familienpolitik, 1988, S. 75f.

Frage kommt, übt auf sehr viele Personen die Besorgniß das zu verlieren, was von ihnen als für ihre Stellung im bürgerlichen Leben erforderlich betrachtet wird, einen ähnlichen Einfluß aus.“³¹³

Und:

„Schon die Tatsache, daß man ein menschliches Wesen ins Leben ruft ist eine der verantwortlichsten Handlungen im Bereich des ganzen Daseins. (...) (Das Zeugen eines Kindes ohne Sicherung seiner Zukunft ist B. F.) ein sittliches Verbrechen sowohl gegen das Kind wie auch gegen die Gesellschaft. (...) Dem darf der Staat nicht mit verschränkten Armen zusehen.“³¹⁴

Mill hat ferner auf die Bedeutung hingewiesen, welcher der individuellen Hoffnung auf soziale Aufwärtsmobilität im Rahmen von Bevölkerungsprozessen zukommt. Des weiteren hat er in der „Frauenemancipation“³¹⁵ einen relevanten Faktor zur Erklärung der Fertilitätsentwicklung gesehen.

Karl Marx verdanken wir eine der ersten Kritiken an Malthus' Biologismus. Er weist die Allgemeingültigkeit der Malthusianischen „Gesetze“ zurück, indem er argumentiert, diese hätten lediglich innerhalb bestimmter historischer Perioden Gültigkeit gehabt. In den Rahmenbedingungen der kapitalistischen Produktionsweise erkennt er die eigentlichen Ursachen für den von ihm an sich unbezweifelten Bevölkerungsdruck.

„Ein abstraktes Bevölkerungsgesetz existiert nur für Pflanze und Tier, soweit der Mensch nicht geschichtlich eingreift.“³¹⁶

Entscheidende Fortschritte in der Bevölkerungsstatistik wurden im 19. Jahrhundert erzielt. Ermöglicht wurden sie durch erste zuverlässige und periodische Volkszählungen.³¹⁷ Damit war die Demographie nicht mehr auf die kirchlichen Ehe-, Tauf- und Todesfallregister angewiesen. Neben den Volkszählungen entstanden in dieser Epoche auch systematische Nachschreibungen der Bevölkerungsbewegung.

Im Zuge der Industrialisierung, anbetrachts der sinkenden Geburtenziffern und dank der Entwicklung verbesserter Analysemöglichkeiten³¹⁸ entstanden nach 1870 eigentliche Fertilitätstheorien.

Das europaweit zu beobachtende Absinken der Geburtenziffern, welches die Befürchtungen von Malthus weitgehend obsolet erscheinen ließ, wurde zum Gegenstand von Mutmaßungen und kausalen Erklärungen der Fertilität. Das Interesse richtete sich zunächst auf die *differenzielle Fertilität* zwischen verschiedenen sozialen Schichten, woraus unterschiedliche *Diffusionstheorien* abgeleitet wur-

³¹³ *John St. Mill: Grundsätze der politischen Ökonomie*, in: J. St. Mill: *Gesammelte Werke* (Herausgeg. und übersetzt von Th. Gomperz, Bd. 5, Leipzig 1881, S. 167f.

³¹⁴ *John St. Mill: Principles of political economy with some of their applications to social philosophy*, London 1862, (Dt. von Ad. Soetbeer, Hamburg 1864², S.767.

³¹⁵ *John St. Mill: Über Frauenemancipation*, in: J. St. Mill: *Gesammelte Werke*, 1881, Bd. 12.

³¹⁶ *Karl Marx & Friedrich Engels: Das Kapital*, MEW 23, Dietz Verlag, Berlin 1972, S. 660.

³¹⁷ Erste Volkszählungen im modernen Sinne des Wortes wurden in Schweden 1749, in den Vereinigten Staaten 1790 und in Großbritannien und Frankreich 1801 realisiert. Das Beispiel dieser Nationen setzte sich dann rasch durch.

³¹⁸ Nettoreproduktionsziffern wurden ab ca. 1880 errechnet, Bruttoreproduktionsziffern ab ca. 1900.

den. Die empirischen Befunde deuteten darauf hin, daß die Gruppen mit dem höchsten sozio-ökonomischen Status den Fertilitätsrückgang anführten. Daraus wurde eine negative Korrelation zwischen Geburtenziffer und sozio-ökonomischem Status als quasi allgemeingültige Gesetzmäßigkeit abgeleitet. Soziodemographische Theorien bauten diese Erkenntnis zu *Wohlstandstheorien* aus. Entsprechende Ansätze wurden zunächst in Frankreich formuliert (*Bertillon, Lavasseur*), fanden nach der Jahrhundertwende aber auch im deutschen Sprachraum rasche Verbreitung (*Paul Mombert, Lujo Brentano*).

Brentano erklärt die differenzielle Fertilität ausschließlich aus hedonistischen Neigungen der Menschen.³¹⁹

Aufbauend auf den Überlegungen von J. St. Mill verfeinerte in Frankreich *Arsène Dumont* die Wohlstandstheorien mit seinem Konzept der „sozialen Kapillarität“. Er wies darauf hin, daß keine direkte Kausalbeziehung zwischen sinkender Fertilität und wachsendem Wohlstand besteht, sondern daß beide als Resultate einer zugrundeliegenden gemeinsamen Ursache zu interpretieren seien. Diese erkannte er im gemeinsamen Bestreben der Individuen, in der Prestige-Hierarchie der Gesellschaft aufzusteigen. Er verglich diesen urmenschlichen Trieb nach sozialer Anerkennung mit der Kapillarität von Flüssigkeiten.

„Wo immer eine soziale Hierarchie besteht, ist der Einzelne bestrebt, sich nach oben zu bewegen. Aber wenn das Prinzip sozialer Kapillarität auch allgemeingültig ist, so wirkt es doch nicht überall mit der gleichen Kraft. Es ist weniger wirksam in Gesellschaften mit strengen Schichtungssystemen, wo kastenmäßige oder gesetzlich verankerte Statusschranken die soziale Mobilität der Einzelnen hemmen. Andererseits ist die soziale Kapillarität am wirksamsten in offenen Klassengesellschaften, wo die Hindernisse der Bewegung von einer Klasse zur anderen ziemlich gering sind. Hier besteht eine Tendenz, daß der wichtigste Weg der sozialen Mobilität über den Erwerb von Wohlstandsgütern führt. Dabei sind Kinder zugleich eine Last, die den Kampf des Einzelnen um sein Vorwärtkommen nur verzögern oder gar verhindern.“³²⁰

Neben den Faktoren Wohlstand und soziale Mobilität wurden auch die Bevölkerungsverschiebungen in die Großstädte, welche mit der Industrialisierung einhergingen, also die *Urbanisierung*, als weiterer Faktor zur Erklärung der rückläufigen Geburtenziffern beigezogen. Dabei wurde Urbanisierung aber nicht auf den strukturellen Sachverhalt der Wanderungen in Richtung Stadt reduziert. Autoren wie *O. Spengler, M. Halbwachs* oder *Ph. Ariès* deuteten diesen Zusammenhang weit eher als einen Effekt der städtischen Mentalität, wobei die typisch städtische Lockerung des Familienzusammenhaltes, die stärkere ökonomische Belastung städtischer Familien, aber auch die Heterogenität kultureller Normen, die größere Offenheit oder die zunehmende Demokratisierung des politischen Lebens für die abnehmenden Familiengrößen in Rechnung gestellt wurden.

Die Generalisierung der Nachwuchsbeschränkung während der 20er und 30er Jahre unseres Jahrhunderts – sie diffundiert auch in ländliche Regionen und in

³¹⁹ *Lujo Brentano*: Die Malthussche Lehre und die Bevölkerungsbewegung der letzten Dezennien, in: *Abhandlungen der Historischen Klasse der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften*, Bd. 24, 3. Abteilung, München 1909.

³²⁰ So faßt Kurt Mayer Dumonts Theorie zusammen. *Kurt Mayer*: *Bevölkerungslehre und Demographie*, 1974, S. 10. Vgl. *A. Dumont*: *Dépopulation et civilisation*, Paris 1890. Zur neueren Diskussion um die These von Dumont vgl.: *André Béjin*: *Arsène Dumont et la capillarité sociale*, in *Population* Vol. 44, 6(1989), S. 1009-1029.

sämtliche sozialen Schichten – schmälerte die Erklärungskraft dieser Fertilitätstheorien. Verschiedene Autoren gingen folglich dazu über, die Ursachen des allgemeinen Geburtenrückganges auf die Säkularisierung und die Verbreitung rationalistischer Wertvorstellungen zurückzuführen. *R. v. Ungern-Sternberg* erklärte die Fertilitätsentwicklung vollständig aus dem kulturellen Wandel. Die Geburtenziffern sinken, weil der Geist des Kapitalismus, der ursprünglich dem städtischen Bürgertum entsprang, nach und nach alle Gesellschaftsklassen durchdrang. Gemäß seiner Theorie ahmt das Proletariat die rationalistischen Verhaltensmuster der Fortpflanzung nach, die zuerst bei den „Oberklassen“ Einzug gehalten hatten.³²¹

Paul Mombert, *Joseph A. Schumpeter* oder *Rudolf Heberle* haben diesen Ansatz weiterentwickelt. In der angelsächsischen Literatur, aber auch bei *Gerhard Mackenroth* stand man solchen Theorien skeptisch gegenüber, vor allem auch, weil sich der „Geist“ des Kapitalismus kaum quantifizieren lasse.

In den 30er Jahren untersuchte insbesondere *Frank Notestein* den Zusammenhang zwischen kontrazeptiven Praktiken und schichtspezifischen Fertilitätsunterschieden. Bei ihm, wie auch bei den vorausgehenden Erklärungsansätzen reichten indes die Daten nicht aus, um divergierende Kausalhypothesen schlüssig zu validieren.

Die erste umfassende Untersuchung, welche generatives Handeln auf Individualdatenebene zu messen versuchte, war die bahnbrechende Studie von *Pascal K. Whelpton* und *Clyde Kiser*, die unter dem Namen *Indianapolis Study* in die Geschichte der Bevölkerungswissenschaft einging. Das Vorhaben wurde 1938 begonnen, die Resultate aber erst nach dem 2. Weltkrieg publiziert. Im Rahmen dieser Arbeit wurden auch Motive und Einstellungen Verheirateter zur Familienplanung und zu Geburten erfragt mit dem Ziel, daraus die Auswirkungen sozialer und psychischer Faktoren zu bestimmen. Die Hypothesen der Verfasser dieses Werks konnten „weder gebührend bestätigt noch entscheidend widerlegt werden“³²². Die *Indianapolis Study* fügt somit den damals bekannten Erklärungsansätzen relativ wenig hinzu.

In den 20er Jahren kommt es zu einer kurzen Renaissance des biologistischen Determinismus, wie er von *Malthus* begründet wurde. *Raymond Pearl* gelangt aufgrund seiner Forschungen zum Schluß, daß zwischen dem Wachstum von Kollektiven und demjenigen von Einzelorganismen eine Isomorphie bestehe. Das Wachstum vollziehe sich jeweils zyklenförmig, wobei die Zyklen den Wandel der Wirtschaftsordnungen in den betreffenden Gesellschaften widerspiegeln.

„So schafft z. B. der Übergang von einer Agrar- zu einer Industriegesellschaft die Möglichkeit eines zusätzlichen Bevölkerungswachstums in einem neuen Zyklus. In den Frühstadien eines jeden Wachstumszyklus wächst die Bevölkerung bis zum mittleren Punkt hin in einer beschleunigten Rate, danach nimmt die Wachstumsrate wieder ab. Graphisch dargestellt, bilden diese Zyklen eine langgezogene S-Kurve, die vor dem mittleren Punkte konkav, dahinter konvex ist.“³²³

³²¹ *Roderich v. Ungern-Sternberg: The Causes of the Decline in the Birthrate within the European Sphere of Civilization*, Cold Spring Harbor, New York 1931.

³²² *Kurt Mayer: Bevölkerungslehre und Demographie*, 1974, S. 16.

³²³ Ebd., S. 17.

Adolphe Quételet, der Vater der modernen Statistik, und *Corrado Gini* haben diese Zyklenvorstellung weiter ausgebaut und verfeinert. Bei Gini mündet sie in eine *Dekadenztheorie*. Er vertritt die Auffassung, daß immer dann, wenn es einer Gesellschaft nicht gelingt, die Bevölkerung mit neuen Elementen zu kreuzen (z. B. durch Migrationsgewinne), der Niedergang der Bevölkerung notwendig und unaufhaltsam sei.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte die demographische Forschung eine Blütezeit, während die Soziodemographie eher stagnierte. Die Volkswirtschaftslehre interessierte sich weniger für die Ursachen generativer Verhaltensmuster, als vielmehr für die ökonomischen Folgen von Bevölkerungsveränderungen. Aus dieser Umorientierung resultierte eine reichhaltige Literatur über formale demographische Begriffe wie etwa „Bevölkerungsoptimum“, womit man sich eine operationale Grundlage zur Bestimmung der „Über- oder Untervölkerung“ einer Gesellschaft erhoffte. Die vermehrte Ausrichtung auf eine Längsschnitt- oder Kohortenbetrachtung von Bevölkerungsprozessen bewirkte die Einführung von Termini wie die „stabile“ oder die „stationäre Bevölkerung“. Ferner wurden neue Indikatoren entwickelt (z. B.: Netto-Reproduktions-Ziffer und Netto-Reproduktions-Rate).

Im Verlauf der 50er Jahre wurde die Theorie des Demographischen Übergangs erneut aufgegriffen und erweitert. *Irene B. Taeubner*³²⁴ oder *Kingsley Davis*³²⁵ fügten den drei basalen Stadien der Transition neue Phasen bei und verfeinerten damit diesen komplexen Erklärungsansatz. *Frank Lorimer* und *Kingsley Davis* haben die Ideen des Strukturfunctionalismus auf soziodemographische Themata angewendet.

Eine historisierende Wendung erfährt die soziologische Analyse von Bevölkerungsprozessen durch *Gerhard Mackenroth*³²⁶ und *Wilhelm Bickel*³²⁷. Sie trugen in ihren Arbeiten der Einsicht Rechnung, daß jede Gesellschaft ihre eigenen Bevölkerungsgesetze besitzt. Die historisch jeweils besonderen Gestaltmerkmale der sozialen Struktur in Beziehung zu den reproduktiven Verhaltensmustern versuchten sie theoretisch mit den Begriffen der „Bevölkerungsweise“ oder der „generativen Struktur“ (G. Mackenroth) oder mit dem Terminus der „Bevölkerungsdynamiken“ (W. Bickel) einzuholen.

Der selbst unter Demographen völlig unerwartete „Baby-Boom“ der Nachkriegszeit hat viele soziodemographische Erklärungsansätze grundsätzlich in Frage gestellt. Diese Irritation begünstigte die stärkere Verlagerung der Forschung aufs Feld der Empirie. Als herausragendes Beispiel für diese Forschungsrichtung,

³²⁴ *Irene B. Taeubner*: The Future of Transitional Areas, in: Paul K. Hatt (Hrsg.): World Population and Future Resources, New York 1952.

³²⁵ *Kingsley Davis*: The Theory of Change and Response in Modern Demographic History, in: Population Index, Bd. 29, 1963.

³²⁶ *Gerhard Mackenroth*: Bevölkerungslehre. Theorie, Soziologie und Statistik der Bevölkerung, Berlin, Göttingen und Heidelberg 1953.

³²⁷ *Wilhelm Bickel*: Bevölkerungsgeschichte und Bevölkerungspolitik der Schweiz seit dem Ausgang des Mittelalters, Zürich 1947.

das zudem mit verbesserten Forschungstechniken operieren konnte, verdient eine breit angelegte Längsschnitt-Untersuchung, die vom Office of Population Research an der Universität Princeton durchgeführt wurde und als *Princeton Project* bekannt wurde, Erwähnung. Sie baute auf den Erfahrungen der Indianapolis Study auf. Der Ansatz wurde indes beträchtlich verfeinert und führte zu differenzierteren Einsichten. So stellte sich heraus, daß zwei von drei Frauen im Verlauf ihres Lebens ganz unterschiedliche generative Vorstellungen haben, daß die konfessionellen Unterschiede in den bisherigen Theorien unterbewertet wurden oder daß dem sozialen Umfeld ein direkter Einfluß auf das generative Handeln zukommt. Die Studie konnte die Mobilitätshypothese zwar nicht stützen, fand aber signifikante Zusammenhänge zwischen der Rassenzugehörigkeit oder dem Gebrauch von Kontrazeptiva und der Kinderzahl.

Die jüngsten Entwicklungen in der soziodemographischen Erforschung von generativen Handlungsweisen, wie sie in mikro- und makrosoziologischen Ansätzen thematisch wurden, bilden den Inhalt der beiden folgenden Abschnitte.

III. Mikrosoziologische Ansätze zur Erklärung generativen Verhaltens und Handelns

Der jüngere Geburtenrückgang, der seit Mitte der 60er Jahre in sämtlichen Industrienationen zu beobachten ist, hat zweifellos eine intensive empirische, insbesondere mikrosoziologisch ausgerichtete Forschung über generatives Handeln motiviert. Eine nahezu unübersehbare Vielfalt an Ansätzen und Methoden führte dazu, daß eine Vielzahl von Faktoren identifiziert und quantifiziert werden konnten. Und gleichwohl ist die Forschung noch weit davon entfernt, über gesicherte Theorien zu verfügen. Im Gegenteil: Viele Autoren bemängeln das Nebeneinander divergenter Ansätze und die Reduktion generativen Handelns und Verhaltens auf eine große Anzahl ökonomischer, soziologischer und psychologischer Determinanten und beurteilen diesen Sachverhalt als Ungenügen der soziodemographischen Forschung.³²⁸

Wenn wir im folgenden einen rudimentären Überblick über mikrosoziologische Ansätze zur Erklärung generativen Handelns geben, gilt es vorzuschicken, daß diese Ansätze unterschiedlichen Disziplinen zugeordnet werden können. Wir werden uns auf ökonomische, soziologische und (sozial)psychologische Ansätze konzentrieren. Diese empirischen Studien können je nach der unterstellten Beziehung zwischen den Variablen (z. B.: korrelative vs. kausale Hypothesen), nach den

³²⁸ Vgl. insbesondere *Walter Kiefl & Josef Schmid: Empirische Studien zum generativen Verhalten. Erklärungsbefunde und theoretische Relevanz*, Boldt, Boppard a. Rh. 1985, S. 11ff.; *Hans Linde: Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung 1800 bis 2000*, Campus, Frankfurt & New York 1984, S. 21-32 oder *Kurt Mayer: Bevölkerungslehre und Demographie*, 1974, S. 28. Er schreibt: „Es scheint daher nur vernünftig, wenn Bevölkerungstheoretiker und Demographen endlich das Kapitel lernen wollten, das zwei Jahrhunderte fortwährender Fehlschläge lehren: es gibt einfach kein Universalgesetz des Bevölkerungswechsels“.

gewählten Forschungsdesigns (Querschnitt- vs. Längsschnittuntersuchung, Primärerhebung vs. Sekundäranalysen, Befragung von (verheirateten) Frauen oder Paaren) oder nach weiteren Gesichtspunkten gegliedert werden. Es kann hier indes nicht das Ziel sein, die aktuelle soziodemographische Forschung umfassend zu resümieren. Dies ist der Grund, weshalb im folgenden – aufgeschlüsselt nach den drei Disziplinen Ökonomie, Soziologie und (Sozial)psychologie – auf die u. E. einflußreichsten Modelle Bezug genommen wird.

Wir verwenden in der Überschrift ausdrücklich die Begriffe „generatives Handeln“ und „generatives Verhalten“. Dies bedarf einer kurzen Begründung, haben wir doch im zweiten Kapitel dieser Untersuchung einen explizit handlungstheoretischen Entwurf entwickelt. Der Grund hierfür ergibt sich aus der Tatsache, daß vor allem psychologische und sozialpsychologische Modelle häufig mit „Reiz-Reaktion-Schematas“ operieren, die der klassischen Verhaltenstheorie zugeordnet werden müssen. Demgegenüber basieren ökonomische und häufig auch mikrosoziologische Ansätze mehrheitlich auf handlungstheoretischen Grundkonzeptionen (wenn beispielsweise auf das Konzept des „homo oeconomicus“ oder die M. Webersche Handlungstheorie rekurriert wird).³²⁹

1. Mikroökonomische Modelle der Fertilität

Die historischen Wurzeln ökonomischer Modelle sind bei den klassischen Wohlstandstheorien zu suchen. Makro-Ökonomen wie *Simon Kuznets*, *Jan Tinbergen* oder *Stephen Enke* haben aufgrund der Korrelation zwischen Fertilität und Einkommen diesen Ansatz verfeinert und auf die Entwicklungs- und Bevölkerungspolitik der Länder der Dritten Welt angewendet. In solchen makroökonomischen, aber ebenso in mikroökonomischen Ansätzen werden generative Entscheidungen auf Kosten-Nutzen-Erwägungen der Eltern, also auf ein – im ökonomischen Sinne des Wortes – *rationales Handeln* zurückgeführt. Entsprechende Erklärungsansätze wurden in der amerikanischen Tradition (z. B.: Chicago-Schule) schon seit längerem fest etabliert. In Europa erlangten sie erst im Verlaufe der 80er Jahre eine grössere Bedeutung.

Der *Opportunitätskostenansatz* von *Harvey Leibenstein*³³⁰ geht von der Annahme aus, daß die Eltern bei ihren generativen Entscheidungen, insbesondere bei dem Entscheid für ein drittes oder weiteres Kind, ungefähre Kosten-Nutzen-Kalküle anstellen. Dabei werden neben den zu erwartenden finanziellen Aufwendungen auch die psychischen Kosten erwogen (z. B.: infolge des Verzichtes der Ehefrau auf eine außerhäusliche Erwerbstätigkeit, der Immobilität der Mutter u. a.). Der potentielle Nutzen wird von Leibenstein differenziert in a) den emotiona-

³²⁹ Zur Unterscheidung der beiden Begriffe vgl. auch: *Walter Kiefl & Josef Schmid: Empirische Studien zum generativen Verhalten*, 1985, S.15-19.

³³⁰ *Harvey Leibenstein: Economic Backwardness and Economic Growth*, New York & London 1957; *ders.: The Economic Theory of Fertility: Promising Path or blind Alley?*, in: *Journal of Economic Literature*, 12(1974), S. 457-479.

len Nutzen von Kindern, in traditionellen Gesellschaften auch der Statusgewinn, den Eltern durch ihre Kinder erwerben; b) den wirtschaftlichen Nutzen, der vor allem aus den Erwerbseinkünften der Kinder in späteren Phasen des Familienzyklus erwirtschaftet werden kann und c) den existenzsichernden Nutzen, den die Eltern im Alter oder bei Krankheit oder Tod eines der Gatten von ihren Kindern erwarten können.

In seinen Untersuchungen beobachtet H. Leibenstein zunächst ein Ansteigen der Kinderzahl mit steigendem Familieneinkommen. Wegen der überproportionalen direkten und indirekten Kinderkosten einerseits, aber ebenso infolge des abnehmenden Nutzens von Kindern höherer Parität, wird dieser Zusammenhang mit zunehmender Familiengröße in die gegenteilige Richtung verkehrt. Der wohl wichtigste Opportunitätskostenfaktor, der dieses Umschlagen der Korrelation verursacht, ist der Verzicht der Frau auf eine entlohnte Erwerbstätigkeit außerhalb der Familie.

Die *relative Einkommenshypothese* von R. A. Easterlin³³¹ baut auf mehreren Annahmen auf, die nicht unwidersprochen geblieben sind. Zunächst gilt dieses Modell ausschließlich für entwickelte Industrienationen, in denen Geburtenkontrolle zur weit verbreiteten Praxis geworden ist. Ferner wird eine Wirtschaftsordnung unterstellt, in der die jungen Männer die erfahrenen älteren Männer nur schwer ersetzen können und folglich häufiger die Stellen wechseln. Bei den Frauen ist die Relation genau umgekehrt. Gerade die jüngeren Frauen haben als billige, leistungsfähigere Erwerbspersonen bessere Integrationschancen als ältere Frauen. Im Sinne einer dritten Annahme baut die Easterlin-Hypothese auf einer traditionellen Rollenteilung auf, welche die Frau in den familialen Zusammenhang einbindet, während der Ehemann als Ernährer fungiert. Diese Annahmen haben zumindest in den westeuropäischen Staaten an empirischer Evidenz eingeübt.

Easterlin berücksichtigt in seinem Ansatz auch sozialpsychologische Variablen. Während der familialen Sozialisation erwerben Kinder nämlich ein bestimmtes *Aspirationsniveau* bezüglich des erwünschten Lebensstandards. Diese Aspirationsniveaus unterscheiden sich schichtspezifisch. Im Unterschied zu Kindern aus tieferen Schichten vermögen Abkömmlinge aus Familien mit hohem Einkommen ihr Aspirationsniveau relativ früh und relativ leicht zu realisieren, weswegen sie früher heiraten sowie früher und häufiger Kinder haben. Den jüngeren Geburtenrückgang erklärt Easterlin als Spätfolge des „Baby-Booms“ und zwar insofern, als die während dieser Phase zur Welt gekommenen Menschen in der zweiten Hälfte der 60er Jahre auf dem Arbeitsmarkt eine Konkurrenzsituation verursachten, was dieser Generation die Realisierung ihrer Aspirationen erschwerte. Die Erhöhung des Erstheiratsalters, die Geburtenbeschränkung und die zunehmende Erwerbsintegration der Frauen waren gemäß Easterlin notwendige Konsequenzen.

³³¹ Richard A. Easterlin: *Relative Economic Status and the American Fertility Swing*, in: B. E. Sheldon (Hrsg.): *Family Economic Behavior*, Philadelphia 1973, S. 170-223. Oder: *ders.*: *The Economics and Sociology of Fertility. A Synthesis*, in: Ch. Tilly (Hrsg.): *Historical Studies of Changing Fertility*, New Jersey 1978, S. 57-133.

In diesen Ansatz fließen durchaus Wertungen ein, die Easterlin zuwenig hinterfragt. Außerdem wurde gegen sein Modell dahingehend Kritik laut, daß es auf empirischen Evidenzen aufbaut, die im amerikanischen Kontext allenfalls vorausgesetzt werden konnten, in aber in den europäischen Staaten detailliert überprüft werden müßten. Des weiteren unterstellt diese Hypothese ein ökonomisches System, welches über mehrere Generationen sehr stabil ist. Erst unter dieser Annahme könnten generationelle Schwankungen der Fertilität mit der relativen Einkommenshypothese empirisch erhärtet werden.

Auch das mikroökonomische Modell von *Gary S. Becker*³³² unterstellt, daß Kinder ein dauerhaftes Konsumgut darstellen. Die Erhöhung des Einkommens oder die Verringerung des Preises von Kindern läßt zunächst die Nachfrage nach diesem Konsumgut ansteigen. Die Einkommenselastizität der Nachfrage nach Qualität wird indes höher angesetzt als jene nach der Quantität der Kinder. Die Folge ist, daß Eltern zur Verbesserung der Qualität der Kinder mehr Mittel aufwenden als zur Erhöhung der Kinderzahl. Den indirekten Zusammenhang zwischen Einkommen und Kinderzahl in höheren Einkommensschichten führt Becker auf das bessere Wissen über Methoden der Kontrazeption zurück.

Die wesentlich komplexere Konzeption von *B. A. Turchi*³³³ erklärt den Gesamtkinderwunsch einer Frau mittels eines sequentiellen Modells, welches neben den Hauptfaktoren (relative Präferenz für Kinder, Opportunitätskosten und Einkommenserwartungen) auch „externe Bestimmungsgründe“ (soziale und ökonomische Merkmale), etwa die Interaktionen unter den Ehepartnern, Verhaltensweisen, die hinsichtlich der Allokation von Zeit und Ressourcen mit dem generativen Verhalten konkurrieren (insbesondere die Frauenerwerbstätigkeit), die Methoden der Empfängnisverhütung, aber auch den Einfluß des Mannes auf den Kinderwunsch der Frau in Rechnung stellt.

Der Ansatz von *V. Oppenheimer*³³⁴ geht dahingehend über die bislang diskutierten Modelle hinaus, als er die wirtschaftlichen Engpässe im Verlauf des Familienzyklus respektiert, denen schichtspezifische Auswirkungen auf die Fertilität zugemessen werden.

Viele der erwähnten mikroökonomischen Ansätze beziehen durchaus auch sozialpsychologische Variablen mit ein. Demzufolge fällt die Abgrenzung zu den rein psychologischen und sozialpsychologischen Modellen nicht immer leicht. Theorien, in denen diesen Faktoren ein größeres Gewicht zugebilligt wird, wenden wir uns im folgenden Abschnitt zu.

³³² *Gary A. Becker: An Economic Analysis of Fertility*, in: National Bureau of Economic Research (Hrsg.): *Demographic and Economic Change in Developed Countries*, Princeton 1960.

³³³ *Boone A. Turchi: Comments on „Fertility as Consumption: Theories from the Behavioral Sciences“*, in: *Journal of Consumer Research*, 5(1978); *ders.*: *A comprehensive Micro Theory of Fertility*, in: W. Molt, H. A. Hartmann und P. Stringer (Hrsg.): *Advances in Economic Psychology*, 1981; oder *ders.*: *How Economics, Psychology and Sociology Might Produce a Unified Theory of Fertility and Labour Market Participation*, in: Jacques J. Siegers, Jenny de Jong-Gierveld und Evert van Imhoff (Hrsg.): *Female Labour Market Behaviour and Fertility. A Rational Choice Approach*, Springer-Verlag, Berlin u. a. 1991, S. 237-262.

³³⁴ *Valerie K. Oppenheimer: Work and the Family. A Study in Social Demography*, New York 1982.

2. Sozialpsychologische und psychologische Modelle der Fertilität

In sozialpsychologischen Modellen steht das Individuum in seinen konfliktiven und kooperativen Interaktionen im Zentrum des Forschungsinteresses. Das utilitaristische Erklärungsschema, das bei ökonomischen Erklärungen überwiegt, wird indes auch bei diesen Ansätzen nicht grundsätzlich in Abrede gestellt. Es wird aber relativiert und in seinen Wechselwirkungen mit sozialpsychologischen Variablen diskutiert.

Variablen des Partnerschaftsverhältnisses, soziale Pflichten und Rechte (Arbeit, Freizeit, Zeitbudget und dergleichen), die Rolle der Kinder (Vorteile und Nachteile) werden im Unterschied zu streng soziologischen Theorien nicht als Werte, sondern als individuelle Präferenzen bestimmt. Gemessen wird in der Regel die Intensität dieser individuellen Vorlieben.

Als äußerst einflußreich hat sich der *Value-of-Children* Ansatz (VOC-Ansatz) erwiesen.³³⁵ Die Vor-, respektive Nachteile von Kindern werden dort mittels Skalen eruiert. Während Vorteile (etwa die Freude an Kindern, Hilfe durch Verwandte, Kindergeld etc.) dem Kinderwunsch förderlich sind, wirken sich die Nachteile (Kinderfeindliche Umgebung, Wohnungsnot etc.), im Sinne von Barrieren negativ auf die Realisierung des Kinderwunsches aus. Gegenüber diesen Parametern erscheinen die strikt ökonomischen Faktoren als eher sekundär.

Über ökonomische Ansätze hinausgehend, berücksichtigt der VOC-Ansatz zudem den partnerschaftlichen Entscheidungsprozeß und thematisiert individuelle, soziale und kulturelle Besonderheiten der Handelnden. Er hat sich in der empirischen Forschung insbesondere dort bewährt, wo er im Rahmen interkultureller Vergleiche genutzt wurde. Wie *F. Deven*³³⁶ nachgewiesen hat, läuft dieser Ansatz Gefahr, dass systematische Verzerrungen in Richtung sozial erwünschter Antworten nur unzureichend ausgefiltert werden können. Dies deutet ein nach wie vor ungelöstes Problem des Value-of-Children Ansatzes an.

³³⁵ *Fred Arnold et al.*: Introduction and Comparative Analysis, Vol. 1: The Value of Children: a cross-national study. East-West Population Institute, Honolulu 1975; *Rodolfo Bulatao*: Values and Disvalues of Children in Successive Childbearing Decisions, in: *Demography*, Bd. 18, 1(1981), S. 1-25; *Rodolfo Bulatao & Fred Arnold*: Relationship between the Value and Cost of Children and Fertility: Cross-cultural Evidence, in: IUSSP (Hrsg.): International Population Conference (Proceedings), Bd. 1, Mexico 1977, S. 141-156; *Rodolfo Bulatao & James T. Fawcett*: Dynamic Perspectives in the Study of Fertility Decision-making: Successive Decisions within a Fertility Career, in: IUSSP (Hrsg.): International Population Conference (Proceedings), Manila 1981, S. 433-449; *James T. Fawcett (Hrsg.)*: The Satisfaction and Costs of Children: Theories, Concepts, Methods, Honolulu 1972; *Beat Fux & François Höpflinger*: Kosten und Vorteile von Kindern in der Wahrnehmung deutscher und schweizerischer Ehefrauen, in: Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, Charlotte Höhn & Beat Fux (Hrsg.): Kinderzahl und Familienpolitik im Drei-Länder-Vergleich, Schriftenreihe des BIB, Wiesbaden, 1992, S. 106-119.

³³⁶ *Fredy Deven*: Family Policy Measures and Research Data on the Value of Children. Invited Paper at the International Colloquium on Family Research, Loccum, 27.-29. Februar 1980, in: Centrum voor bevolkings en gezinsstudien (CBGS)(Hrsg.): CBGS Annual report 1980, Brüssel 1980, S. 74-75; *ders.*: Parity-specific Costs and Benefits of Childbearing: Longitudinal Data on Decision-making by Couples, in: NIDI (Hrsg.): Population and Family in the Low Countries, Bd. 3, S. 109-122, Martinus Nijhoff, Leiden 1983.

M. Fishbein hat zusammen mit I. Ajzen³³⁷ einen psychologischen Ansatz entwickelt, der auf Rosenbergs Theorie der kognitiven Konsistenz aufbaut. In der als Theorie bedachter Handlungen (Theory of reasoned action) bekannt gewordenen Konzeption wird eine neue Handlungsebene eingeführt, nämlich die der *Intentionen* oder Handlungsabsichten. Zwischen ihnen und dem Handeln wird eine weitgehende Übereinstimmung postuliert. Intentionen sind einerseits abhängig von sozialen Normen und andererseits von individuellen Einstellungen. Andere Einflußgrößen determinieren sowohl das Handeln wie auch die Intentionen nur indirekt, sei dies über die Beeinflussung der Einstellungen, der subjektiven Normen oder aber des relativen Gewichts von Einstellungen respektive Normen bezüglich der Handlungsabsichten. Sie werden von Fishbein und Ajzen folglich als systemexogene Variablen behandelt. Die Einstellungen ihrerseits resultieren aus den subjektiv wahrgenommenen Konsequenzen generativen Verhaltens und deren Bedeutung für die Handelnden.

Gegenüber diesem voluntaristischen Ansatz wurde die Kritik laut, daß jene Faktoren, die außerhalb der Kontrolle des einzelnen Individuums stehen (z. B.: Ressourcen, Opportunitätskosten, handlungsbegünstigende oder -hemmende Faktoren, Handlungskontroll-Mechanismen etc.) in ihrer Bedeutung unterschätzt würden. Diese Kritik veranlaßte Fishbein und Ajzen, das Modell zu erweitern. Die Theorie geplanter Handlungen (Theory of planned behavior) führt zur Lösung besagten Problems das Konzept der Wahrnehmung der Kontrolle von Verhaltensweisen (perceived behavioural control) ein. Diese wirkt sich nicht nur auf die Handlungsintentionen aus, sondern determiniert das Handeln auch direkt.

Wie im Kapitel F zu zeigen sein wird, können diese beiden Modelle in Zusammenhang gebracht werden mit der modalen Handlungstheorie von J. Frese und insbesondere den drei Handlungsdimensionen Produktion (generatives Handeln), Politik (generative Intentionen) und Kommunikation (Normen und Einstellungen).

Linda J. Beckman³³⁸ hat das Fishbein Modell dahingehend erweitert, daß sie – aufbauend auf austauschtheoretischen Überlegungen – die Paarinteraktionen und die gemeinsamen Entscheidungen in ihr Modell aufnimmt. Soziodemographische,

³³⁷ Martin Fishbein: Toward an Understanding of Family Planning Behaviors, in: *Journal of Applied Social Psychology*, 2(1972), S. 214ff. Martin Fishbein & Icek Ajzen: *Belief, Attitude, Intention and Behavior: An Introduction to Theory and Research*, Reading Mass. 1975. Icek Ajzen & Martin Fishbein: *Understanding Attitudes and Predicting Social Behavior*. Englewood Cliffs, Prentice-Hall 1980. Barbara Loken & Martin Fishbein: *An Analysis of the Effects of Occupational Variables on Childbearing Intentions*, in: *Journal of Applied Social Psychology*, 10(1980), S. 202ff. Icek Ajzen: From Intentions to action: a theory of planned behavior, in: J. Kuhl & J. Beckmann (Hrsg.): *Action-control: from cognition to behavior*, Berlin 1985, S. 11-39. Ders.: *Attitudes, Personality, and Behavior*, Stony Stratford 1988. Zur Kritik an den Ansätzen von Fishbein und Ajzen vgl. auch: B. H. Sheppard, J. Hartwick & R. R. Warshaw: *The theory of reasoned action: a meta-analysis of past research with recommendations for modifications and future research*, in: *Journal for Consumer Research*, Vol. 15, 1988, S. 325-343; sowie: R. J. Herrnstein: *Rational choice theory: necessary but not sufficient*, in: *American Psychology*, Vol. 45., 1990, S. 356-367.

³³⁸ Linda J. Beckmann: *Fertility Preference and Social Exchange Theory*, in: *Journal of Applied Social Psychology*, 9(1979), S. 146ff.

ökonomische und situationale Faktoren wirken sich gemäß diesem Modell, über Motivationen und den Entscheidungsprozeß vermittelt, indirekt auf die Geburtenkontrolle, auf den Zeitpunkt der Geburt und auf die Kinderzahl aus. Die Motive werden überdies nicht als invariant unterstellt. Vielmehr wird postuliert, daß diese im Verlauf der Partnerschaft revidiert werden können.

Der Relevanz der motivationalen Ebene für generative Handlungen haben jenen Ansätzen Nachachtung verschafft, die auf dem Begriff des *Desire for Children* oder dem *Kinderwunsch* aufbauen. Der Kinderwunsch einer Person wird definiert als „eine Funktion der Summe jener Produkte, die sich aus der subjektiven Bedeutung verschiedener Lebensziele und der dazu dienlichen Instrumentalität von Kindern ergeben. Der Wert (Value) von Kindern entsteht zwischen Erwartungen (*Expectancy*) und der nützlichen Erfüllungsqualität (*Instrumentality*).“³³⁹ Dieses Modell wird folglich als *VIE-Ansatz* bezeichnet. L. v. Rosenstiel³⁴⁰ hat in diesem Gebiet verschiedene Konzepte entwickelt, in denen das generative Verhalten aus drei Parametern erklärt wird, nämlich: a) den situationalen Bedingungen, welche objektiv das individuelle Verhalten ermöglichen oder verhindern, b) den individuellen Fähigkeiten und Fertigkeiten und c) den (intrinsischen und extrinsischen) Motivationen. Dem Ansatz liegt eine Theorie der subjektiven Rationalität zugrunde, wobei ein bestimmtes Ziel durch instrumentelle Handlungen (z. B. Fleiß oder Konformität) angesteuert wird. Der Handelnde wird sich für jene Handlungsalternative entscheiden, bei welcher das Produkt aus dem Nutzen von Ereignissen und der Wahrscheinlichkeit seines Eintreffens am höchsten scheint. Der Kinderwunsch ist folglich bei Personen, welche Kindern einen hohen instrumentellen Nutzen zum Erreichen ihrer subjektiven Lebensziele zumessen, am größten. Ein Vorteil dieses Ansatzes ist ohne Zweifel, daß er ermöglicht, Kohorten-, Lebensphasen-, Perioden- und Situationseffekte ebenso in Betracht zu ziehen wie individuelle Wertstrukturen oder Paarinteraktionseffekte. Als Nachteil ist hervorzuheben, daß Rosenstiel die Genese von Normen und Werten nicht erklären kann, sondern sie in bestimmter Weise als gegeben voraussetzt.

Als Variante sowohl des VOC Ansatzes wie auch des VIE-Modells ist der Erklärungsansatz von M. Niphuis-Nell³⁴¹ zu erwähnen, die neben den individuellen Abschätzungen von Vor- und Nachteilen von Kindern auch überindividuelle

³³⁹ Walter Kiefl & Josef Schmid: Empirische Studien zum generativen Verhalten, 1985, S. 33.

³⁴⁰ Lutz v. Rosenstiel: Zur "Motivation des generativen Verhaltens. Theoretische Konzepte und Untersuchungsansätze, in: BIB (Hrsg.): Materialien zur Bevölkerungswissenschaft. Ursachen des Geburtenrückgangs und seine Konsequenzen für die deutsche Wirtschaft und Gesellschaft, Bd. 9, Wiesbaden 1975; Lutz v. Rosenstiel et al.: Einführung in die Bevölkerungspsychologie, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1987.

³⁴¹ Mary Niphuis-Nell: Die niederländische Untersuchung zum generativen Verhalten 1975. Einige Resultate bezüglich des Einflusses sozialpsychologischer Faktoren, in: Rainer Mackensen (Hrsg.): Empirische Untersuchungen zum generativen Verhalten: Berichte über laufende Forschungsarbeiten zu einem Seminar der Studiengruppe Bevölkerungsentwicklung der Werner-Reimers-Stiftung am 9./10. Okt. 1979 in Bad-Homburg, Soziologische Arbeitshefte, Bd. 17, Berlin 1979, S. 39-53. Mary Niphuis-Nell & Hein G. Moors: De constructie van meetinstrumenten in het national onderzoek. Vruchtbaarheid en Ouderschapsmotivatie 1975, in: NIDI International Rapport, Nr. 16, 1979, S. 1-43.

Instanzen (soziale Kontrolle oder „Modernität“, verstanden als sozialer Entwicklungsstand) mit ins theoretische Kalkül aufnimmt.

Gerade mit Modellen wie jenem von Niphuis-Nell wird strenggenommen der mikroanalytische Rahmen gesprengt, wird doch mit den erwähnten Instanzen auf systemische d. h. makrosoziologische Faktoren rekuriert.

Ebenfalls die Ansätze von *W. C. Robinson & S. F. Harbinson*³⁴² oder *R. Freedman*³⁴³ gehen dazu über, makrosoziologische Variablen stärker zu gewichten. Nach Robinson und Harbinson resultiert der Kinderwunsch außer aus dem Familieneinkommen auch aus den individuellen Neigungen und Vorlieben für Kinder. Der Kinderwunsch wird somit einerseits von den direkten und indirekten Kosten beeinflusst. Andererseits wird er zu den physiologischen Rahmenbedingungen, die ihn begrenzen, aber auch zu Handlungsalternativen in Beziehung gesetzt. Freedman geht insofern noch einen Schritt weiter, als er sozialen Normen eine dominante Bedeutung zumißt. Normen beeinflussen sowohl die intermediären Faktoren wie auch die diesen zugrundeliegende soziale und ökonomische Struktur der Gesellschaft.

Diese integrierten Ansätze werden in soziologischen Ansätzen, wie etwa jenem von H.-J. Hoffmann-Nowotny, interdependenztheoretisch erweitert und ergänzt. Auf einige stärker mikrosoziologische Ansätze soll im folgenden hingewiesen werden.

3. Mikrosoziologische Modelle der Fertilität

Seit Mitte der 70er Jahre hat *John H. Scanzoni* die Zusammenhänge zwischen Ressourcen, ehelichen Rollenstrukturen und innerfamilialen Prozessen eingehend ins Blickfeld genommen. Er konzipiert eheliche Entscheidungen als Ergebnis von Aushandlungsprozessen, bei denen die Partner sehr unterschiedliche Taktiken und Strategien aktualisieren können („Though it is risky to use the much maligned term 'decision making', that label was nonetheless chosen as shorthand construct to subsume these ongoing inherently linked processes, which include attraction, exchange, exchange rules, distributive justice, negotiation, maximum joint profit, power (nonlegitimate power versus authority), trust, communication conflict, hostility, and violence.“³⁴⁴). Die in der Familie praktizierte Verteilung der Aufgaben wird von ihm als Indikator für divergente Lebensauffassungen der Ehepaare gedeutet. Scanzoni wie auch andere rollentheoretische Ansätze gehen von der

³⁴² *W. C. Robinson & S. F. Harbinson: Toward a Unified theory of Fertility*, in: Thomas K. Burch (Hrsg.): *Demographic Behavior. Interdisciplinary Perspectives on Decision-making*. Boulder, Colorado 1980, S. 201-235.

³⁴³ *Ronald Freedman: The Sociology of Fertility. an annotated Bibliography*, New York 1975.

³⁴⁴ *John H. Scanzoni: Social Processes and Power in Families*, in: Wesley Burr et al. (Hrsg.): *Contemporary Theories about the Family*, Vol 1, The Free Press, New York & London 1979, S. 313; Vgl. auch: *ders.: Sex Roles, Life Styles and Childbearing*, New York 1975. oder *John H. Scanzoni & Karen Polonko: A Conceptual Approach to Explicit Marital Negotiation*, in: *Journal of Marriage and the Family*, Vol. 42, 1980, S. 31-44.

Vorstellung aus, daß die den Partnern zur Verfügung stehenden Ressourcen Energie und Zeit grundsätzlich knapp sind (*scarcity approach*). Folglich führt die Kumulation von Rollen, wie sie insbesondere in „modernen“ Formen der Rollenverteilung zum Zug kommen, zu Überlastung, Rollenkonflikten und zu Streß. Die Doppelbelastung von außerhäuslich erwerbstätigen Frauen ist wohl das einschlägigste Beispiel für einen solchen Zusammenhang. Neuere soziologische Rollentheorien haben darauf hingewiesen, daß die *scarcity*-Hypothese die Möglichkeiten, welche in der effizienteren und damit auch rationaleren Planung und Organisation der knappen Güter steckt, unterschätzt hat. So wird darauf hingewiesen, daß die Optimierung der Zeitbudgets durchaus auch zur Verringerung der Knappheitserscheinungen führen kann. Ebenso wird in neueren Untersuchungen³⁴⁵ der Annahme widersprochen, daß menschliche Ressourcen wie Motivation, Intelligenz oder Leistungsbereitschaft fixe Größen seien. Heute wird gerade den zusätzlichen Handlungsoptionen, welche die Ressourcenexpansion und die Rollen-erweiterung den Individuen bieten, zusehends mehr Beachtung geschenkt.

Eine weitere Stoßrichtung der soziologischen Erforschung von Fertilität und generativem Handeln versucht dem Sachverhalt Nachachtung zu verschaffen, daß sich Normen, Motive, Einstellungen, aber auch Handlungsmuster während des Lebens systematisch verändern. Die Anbindung des generativen Handelns an das *Lebenslauf-Konzept* wurde Ende der 70er Jahre immer dringlicher gefordert. Aber erst in jüngster Zeit sind die hierzu notwendigen Datenquellen erschlossen und die zu deren Analyse benötigten statistischen Verfahren entwickelt worden.³⁴⁶ Ereignisanalytische Techniken (parametrische, semiparametrische und nicht parametrische Verfahren für Wechsel zwischen zwei oder mehr Zuständen respektive zwei oder mehreren Episoden und unter Einbezug von sowohl zeitabhängigen wie auch zeitinvarianten Kovariablen) erlauben die komplexe Modellierung von Prozessen in Lebensläufen.³⁴⁷ Die Lebenslaufforschung wird derzeit getragen von mehreren großen Forschungsvorhaben in den USA, Norwegen, Frankreich und der Bundesrepublik. Erwähnenswert sind etwa die *Johns Hopkins Life History Study* von Coleman und Rossi,³⁴⁸ die norwegische *Life History Study* von N. R. Rogoff Ramsøy³⁴⁹, in welcher Männer der Geburtskohorten 1920, 1930 und 1940 untersucht wurden oder verschiedene Studien von *Jan Hoem* und *Daniel Courgeau*. Große Beachtung fand auch das im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 3 (Sfb3): „Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik“ realisierte Pro-

³⁴⁵ Stephen R. Marks: Multiple Roles and Role Strain: Some Notes on Human Energy, in: American Sociological Review, Bd. 42, 1977, S. 921-936.

³⁴⁶ Wolfgang Voges: Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung, Leske und Budrich, Opladen 1987.

³⁴⁷ Nancy B. Tuma & Michael T. Hannan: Social Dynamics. Models and Methods, New York u. a. 1984. Hans-Peter Blossfeld; Alfred Hamerle & Karl Ulrich Mayer: Ereignisanalyse: statistische Theorie und Anwendung in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Campus, Frankfurt, New York 1986.

³⁴⁸ James Coleman: Resources for Social Change, Wiley, New York 1971.

³⁴⁹ Nathalie Rogoff Ramsøy: The Norwegian Occupational Life History Study: Design, Purpose and a few Preliminary Results, INAS, Oslo 1972.

jekt „Lebensverläufe und Wohlfahrtsentwicklung“. ³⁵⁰ Dieses Projekt ist am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin angesiedelt und wird von K. U. Mayer geleitet. Im Rahmen der Sfb3 Lebensverlaufsstudie hat Johannes Huinink mehrere Arbeiten über generatives Handeln verfaßt. ³⁵¹ Methoden der Mikrosimulation generativen Verhaltens wurden ferner im Vorhaben von F.-X. Kaufmann: „Generatives Verhalten in Nordrhein-Westfalen“ entwickelt. ³⁵² Diese ebenfalls mit Geldern des Sfb3 finanzierte Studie ist am „Institut für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik“ an der Universität Bielefeld domiziliert.

In der Schweiz haben R. Levy, K. Ley; A. Borkowsky & U. Streckeisen sowie M. Buchmann ³⁵³ kleinere Studien auf der Basis des Lebenslauf-Ansatzes realisiert. Es mangelt indes in der Schweiz bislang an den erforderlichen Datengrundlagen, um den Wandel generativen Handelns mittels ereignisanalytischer Methoden untersuchen zu können.

IV. Makrosoziologische und komplexe Ansätze

Im vorausgehenden Abschnitt haben wir uns einen Überblick zu verschaffen versucht über die geläufigsten mikrosoziologischen, aber auch über einige integrierte Ansätze. Sowohl in der Geschichte wie auch in der Aktualität der bevölkerungswissenschaftlichen Forschung finden sich Konzeptionen, welche über diese Ebene hinausgehen und die Bevölkerungsprozesse in einen umfassenden soziologischen Gesamtzusammenhang einzuordnen versuchen.

Unter solchen komplexen Theorien konkurrenzieren sich derzeit im wesentlichen drei, nämlich: a) Theorien des Demographischen Übergangs; b) Theorien, welche die Entwicklung der Fertilität aus der modernen Verhaltensrationalisie-

³⁵⁰ Vgl. etwa: Karl Ulrich Mayer: The state and the structure of the life course, in: L. Sherrod; A. Sørensen & E. Weinert (Hrsg.): Human Development: Interdisciplinary Perspectives, Academic Press, New York 1986.

³⁵¹ Nancy B. Tuma & Johannes Huinink: Post-war fertility patterns in the Federal Republic of Germany, in: K. U. Mayer & N. B. Tuma (Hrsg.): Applications of Event History Analysis in Life Course Research (Materialien aus der Bildungsforschung, Nr. 30. Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin 1987; Johannes Huinink: Soziale Herkunft, Bildung und das Alter bei der Geburt des ersten Kindes, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 16, 1987, S. 367-384; ders.: Das zweite und das dritte Kind, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin 1987; ders.: Kohortenanalyse der Geburtenentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland, in: Alois Herlth & Klaus Peter Strohmeier (Hrsg.): Lebensverlauf und Lebensverlaufsdaten, Leverkusen 1989; ders.: Familie und Geburtenentwicklung, in: Karl Ulrich Mayer (Hrsg.): Lebensläufe und sozialer Wandel. Sonderheft 31(1990), Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Opladen 1990, S. 239-271.

³⁵² Franz-Xaver Kaufmann; Klaus Peter Strohmeier et al.: Familienentwicklung in Nordrhein-Westfalen. Generatives Verhalten im sozialen und regionalen Kontext. Schriftenreihe des Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): Heft 47, Düsseldorf 1985.

³⁵³ René Levy: Der Lebenslauf als Statusbiographie, Enke, Stuttgart 1977. Katharina Ley; Anna Borkowsky & Ursula Streckeisen: Strukturelle und subjektive Aspekte von Arbeitsbiographien, Erwerbsverläufen und Berufslaufbahnen von Frauen, Bern 1985 (Ms.). Anna Borkowsky & Ursula Streckeisen: Arbeitsbiographien von Frauen. Eine soziologische Untersuchung struktureller und subjektiver Aspekte. Rüegger, Grösch 1989. Marlis Buchmann: The Script of Life in Modern Society, University of Chicago Press, Chicago 1989.

rung erklären und c) theoretische Konzeptionen, welche den langfristigen Geburtenrückgang an die Entwicklung des kapitalistischen Industriesystems zurückbinden. Ein weiterer komplexer Ansatz ist d) die „Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung“. Sie ist von Hans Linde formuliert worden und will in Form einer sozialhistorischen Erklärung die drei anderen komplexen Ansätze analytisch integrieren. Diesen vier Theorien gilt im folgenden unser Augenmerk.

1. Das Konzept des Demographischen Übergangs

Der *Demographische Übergang* (*demographic transition*) benennt zweifellos die klassischste – und vermutlich auch die geläufigste – Erklärungsformel für die langfristige Entwicklung der Geburten- und Sterbeziffern. Aus der Gleichförmigkeit dieser Zeitreihen in den unterschiedlichsten Gesellschaften wurde schon früh die Gesetzmäßigkeit jenes Überganges abgeleitet, der von einem Zustand mit hoher Fertilität und hoher Sterblichkeit in einen Zustand mit tiefer Fertilität und tiefer Sterblichkeit fortschreitet. Weil der langfristige Rückgang der Sterblichkeit dem Absinken der Fertilität zeitlich vorausgeht, kommt es zu einem zeitweiligen raschen Anwachsen der Bevölkerungszahl. Im Sinne eines mehrere Generationen dauernden Anpassungsprozesses stellen sich die Individuen auf die neuen Verhältnisse ein, was gleichviel bedeutet wie die Beschänkung der durchschnittlichen Kinderzahl.

Waren in den europäischen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts zur Reproduktion der Bevölkerung vier und mehr Kinder je Familie nötig, damit wenigstens zwei von ihnen die ersten Lebensjahre überlebten und dereinst selber Eltern werden konnten, so sind heute einerseits aufgrund der längeren Lebenserwartung und andererseits der rückläufigen Kindersterblichkeit, die sich auf tiefen Niveau zu stabilisieren scheint, nur wenig mehr als 2 Kinder zur Erhaltung der Bevölkerungsziffern notwendig.

Empirisch läßt sich das Verlaufsmuster eines so gearteten *Demographischen Überganges* in fast allen Staaten der Welt beobachten. Es unterscheidet sich aber hinsichtlich: a) des historischen Zeitpunktes, in welchem ein Land in die Transition eintritt; b) des Mortalitäts- und Fertilitätsniveaus vor respektive nach dem Übergang und c) der Geschwindigkeit, mit der sich dieser Prozeß abwickelt.

Die Beweiskraft dieser Befunde war so stark, daß bereits zu Beginn dieses Jahrhunderts das Übergangsmodell in den Status einer theoretischen Erklärung gehoben und der Prozeß analytisch in Stadien zerlegt wurde.

Die erste Beschreibung demographischer Stadien stammt von *Adolphe Landry*.³⁵⁴ Er stellte diese Stadien auf eine sozio-ökonomische Basis und vertrat die Ansicht, daß diese Regimes mit der stufenweisen Entwicklung der Produktivität der

³⁵⁴ *Adolphe Landry: Les Trois Théories Principales de la Population*, in: *Adolphe Landry: La Révolution Démographique: Etudes et Essais sur les Problèmes de la Population*, Paris 1934² (1. Aufl. 1909).

Gesellschaft korrespondierten. Er unterscheidet zwischen einem *primitiven Regime*, in welchem die Knappheit der Subsistenzmittel das Bevölkerungswachstum steuert, dem *intermediären Stadium*, in welchem die Menschen bei gesteigerter Produktivität Heiraten und Geburten aufschieben, um das erreichte Lebensniveau nicht zu gefährden und dem *modernen Regime*, in welchem das Bevölkerungswachstum immer weniger eine Funktion ökonomischer Faktoren ist.

Warren S. Thompson³⁵⁵ hat 1929 die drei Stadien zu ordnen und einzelnen Ländergruppen zuzuordnen versucht. Er gilt als Pionier des statistisch untermauerten und interkulturell vergleichenden Studiums von Bevölkerungsentwicklungen und ließ sich von biologistischen Dekadenztheorien leiten.

Nach dem zweiten Weltkrieg – im Zeitalter der zerfallenden Kolonialreiche also – erlangte dieser Ansatz immer größere Beachtung. Der eigentliche Durchbruch erfolgte aufgrund der Arbeiten von Frank W. Notestein.³⁵⁶ Als Experte der Vereinten Nationen leuchtete er die Bedeutung der demographischen Entwicklungen für den wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt der Länder der Dritten Welt aus und verflocht seine Bevölkerungstheorie mit entwicklungspolitischen Absichten. Bei Notestein beansprucht dieses Konzept indes eher den Status eines deskriptiven Schemas denn einer Theorie im eigentlichen Sinne.

Im Rahmen des *Princeton European Fertility Project*, das 1963 begonnen wurde, ist ein breit angelegter Versuch unternommen worden, in 14 europäischen Staaten den Prozeß des Demographischen Übergangs zu vergleichen. Ansley Coale und Susan Cotts Watkins, die Exponenten dieser Studie, entwickelten standardisierte Indikatoren, wobei ihnen das reproduktive Handeln der Hutterer, einer religiösen Gemeinschaft, die quasi keine Geburtenkontrolle betreibt, als Vergleichsmaßstab diente. Das Princeton-Projekt – der Schlußbericht erschien erst 1986³⁵⁷ – wies die empirische Gültigkeit dieses Ansatzes in den Staaten der alten Welt nach. Im Rahmen dieses Projektes hat Francine van de Walle ein Teilprojekt realisiert, in welchem sie den Fertility Decline in der Schweiz unter die Lupe nahm.³⁵⁸

Den Versuch, die Hypothese des Demographischen Überganges zu einer komplexen soziologischen Theorie zu erweitern, hat Josef Schmid unternommen.³⁵⁹ Obwohl er überzeugende empirische Evidenzen für die Gültigkeit der Transitions-Hypothese liefern konnte, stehen insbesondere europäische Bevölkerungswissenschaftler seinen generalisierenden Aussagen skeptisch gegenüber.

³⁵⁵ Warren S. Thompson: Population, in: American Journal of Sociology, Vol. 34, 1929, S. 959-975.

³⁵⁶ Frank W. Notestein: The Long View, in: Th. W. Schultz (Hrsg.): Food for the World, Chicago 1945, S. 36-57; ders.: The Population of the World in the Year 2000, in: Journal of the American Statistical Association, Washington, D. C., Bd. 45, Nr. 251, 1950, S. 335-345.

³⁵⁷ Ansley Coale & Susan Cotts Watkins (Hrsg.): The Decline of Fertility in Europe. The Revised Proceedings of a Conference on the Princeton European Fertility Project, Princeton University Press, Princeton, N. J. 1986.

³⁵⁸ Francine van de Walle: One hundred years of Decline. The history of Swiss fertility from 1860 to 1960, Zürich 1975 (Ms.).

³⁵⁹ Josef Schmid: Bevölkerung und soziale Entwicklung. Der Demographische Übergang als soziologische und politische Konzeption, Schriftenreihe des BIB, Boldt, Boppard a. Rh. 1984.

Die Kritik am Konzept des Demographischen Übergangs entzündet sich etwa an der unzureichenden Klärung der Relation von biosozialem Verlauf und Modernisierung (Industrialisierung, Urbanisierung). Weiter wird die inhaltliche Unbestimmtheit der Basisvariablen bemängelt. Beispielsweise fehlt es bislang an überzeugenden Versuchen, die von der demographischen Transition unabhängigen Niveauunterschiede der Fertilität zu erklären. Auch das häufig unreflektierte Wechseln zwischen Aggregatsebenen und damit auch zwischen Abstraktionsniveaus der Argumentation wurde bemängelt. Ein starker Einwand gegen die Theorie des Demographischen Überganges ergibt sich weiter aus der Tatsache, daß einem bloßen Verlaufsschema keine Erklärungskraft zuerkannt werden kann. Wo dies gleichwohl getan wird, läuft man Gefahr, einen empirisch festgestellten Entwicklungstrend zu reifizieren.³⁶⁰

Das folgende Zitat von Hans Linde verleiht dem Stellenwert und der Reichweite dieser kritischen Einwände, die sich keineswegs auf methodische und forschungstechnische Schwierigkeiten reduzieren lassen, ebenso radikalen wie klaren Ausdruck:

„Die Termini 'Übergang' und 'transition' nehmen im Unterschied zu Wechsel, Änderung, Veränderung oder Wandel – change, alternation oder variation – das Ende des Prozesses vorweg. Ihr Rückblick ist nicht nur Beschreibung, sondern vom noch nicht empirisch bestätigten Ende her: Deutung, spekulative Sinnggebung, ein Stück Geschichtsphilosophie. Und zwar von jener konservativen Spezies, die um 1930, mitten in der auflaufenden Weltwirtschaftskrise sowohl gegen MARXsche Dialektik und den MARXschen Chiasmus, als auch gegen SPENGLERs 'Untergang des Abendlandes' das 19. Jahrhundert zum bald durchschrittenen – durchlittenen Übergangszeitalter stempelte. (...) Noch stehen wir jedoch vor einer historischen Theorie, die es wagte, ihr open end durch – wie oben angemerkt – eine spekulative Analogie, einen 'Deus ex machina' oder eine 'invisible hand', wenn nicht gar – wie auch schon gesagt worden ist – durch eine nur einem gewissen ästhetischen Bedürfnis genügende Annahme für prognosefähig geschlossen zu halten. Die Absurdität solcher Gleichgewichtsspekulationen müßte jedem Bevölkerungswissenschaftler spätestens dann in die Augen springen, wenn er sich entschließt, einmal das Gewicht der Summe aller Subventionen der Öffentlichen Hand abzuschätzen, die in den hochentwickelten Industrieländern bereits zur Stützung des derzeitigen Fruchtbarkeitsniveaus aufgewendet werden, d. h. zu versuchen, das wahrscheinliche Fruchtbarkeitsniveau ohne diese Eingriffe zu ermitteln.“³⁶¹

Auf einem theoretisch wesentlich stärkeren Fundament gründen jene komplexen Ansätze, die wir in den beiden nächsten Abschnitten erörtern werden.

2. Fertilität im Prozeß der modernen Verhaltensrationalisierung (Modernisierungstheorien)

Bevölkerungswissenschaftler unterschiedlicher Provenienz erklären demographische Prozesse häufig mittels *Modernisierungstheorien*. Diesen Konzeptionen ist gemeinsam, daß sie eine evolutionsmäßige Modernisierung des generativen Handelns oder der Fertilität im historischen Prozeß erwägen und zur Erklärung dessen Verlaufes durchaus eine soziologische Begründung angeben können. Der

³⁶⁰Diese kritischen Einwände hat Josef Schmid in seinen Ausführungen breit diskutiert. Vgl. *Josef Schmid, Bevölkerung und soziale Entwicklung, 1984, S. 52-55.*

³⁶¹*Hans Linde: Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung 1800 bis 2000, 1984, S. 10f.*

Erklärungsgrund für den Wandel der Fertilität wird in einer allgemeinen historischen Tendenz zur Rationalisierung sämtlicher menschlichen Verhaltensmuster erkannt. Modernisierungstheorien jenes Typs, die wir oben bereits erörtert haben (integrierte sozialpsychologische und soziologische Ansätze), setzen eine generelle Verlagerung von traditionellen oder affektuellen Verhaltensmustern zu rationalem – im engeren Sinne des Wortes zweckrationalem Verhalten – voraus. Zweckrationalität ihrerseits gründet auf der rationalen Abwägung von Zielen und Mitteln. Im Zuge des makrosoziologischen Prozesses der Modernisierung haben sich diese Verhaltensmuster zunehmend generalisiert und universalisiert. Dieser allgemeine Befund läßt sich nun auf die Entwicklung der Fertilität und das generative Verhalten applizieren. Gerade die Tatsache, daß Rationalisierungstheorien – im Unterschied etwa zum deskriptiven Schema des Demographischen Überganges – ein Erklärungskriterium beinhalten, darf als Fortschritt in der Theoriebildung erkannt werden. Andererseits müssen sich Rationalisierungstheorien eine kritische Prüfung des Rationalitätskriteriums wie auch der evolutionstheoretischen Prämissen gefallen lassen.

Mit der Annahme einer universellen Rationalisierungstendenz beruft sich dieser Ansatz in der Regel mehr implizit denn explizit auf die allgemeine soziologische Theoriekonzeption Max Webers, näherhin auf dessen Rationalisierungsthese. Bei Weber steht diese Kategorie indes im umfassenden Theorie-Zusammenhang seiner genetischen Erklärung des Säkularisierungsprozesses und seiner These von der „Entzauberung der Welt“. Weber erklärt Rationalisierung aus der protestantischen Leistungsethik sowie aus der innerweltlichen Askese, die eine überindividuelle Methodik der Lebensführung darstellen. Es gilt somit zu berücksichtigen, daß Weber in erster Linie die Rationalisierung einer idealtypischen Lebensordnung im Auge hat. Keinesfalls darf dieser Begriff dahingehend umgedeutet werden, daß er eine hinreichende Erklärung für alltägliche Vorteil-Nachteil- oder Kosten-Nutzen-Kalküle von einzelnen Individuen bietet. Webers Begriff der Rationalisierung zielt auf die rational entworfene, arbeitsteilige und bürokratische Organisation aller menschlichen Herrschaftsverbände (Staat, Heer, Betrieb, Schule etc.), ist also beträchtlich breiter angelegt. In diesem Sinne bilden modernisierungstheoretische Erklärungen der Fertilität aber das makrosoziologische Pendant zu mikrosoziologisch argumentierenden rational-choice Ansätzen.

Indem nun aber Rationalisierungstheorien den langfristigen Geburtenrückgang aus der zunehmenden Rationalisierung generativer Entscheidungen erklären, werden die beiden Abstraktionsebenen oft unzureichend unterschieden. Wenn eine Entwicklungstendenz dahingehend festgestellt wird, daß generatives Handeln in früheren Zeiten quasi ausschließlich „natur“-bestimmt (affektiv gebunden) gewesen sei und es sich über die Zeit hinweg immer mehr modernisiere, sich also in Richtung eines rationalen Verhaltens verändere, respektive wenn behauptet wird, das generative Verhalten entwickle sich immer mehr zu einem ausschließlich geplanten Verhalten und die Entscheide für oder gegen Kinder seien als echte Entscheide zu werten, dann werden Webers analytische Kategorien in empirische umgewandelt. Solche Wechsel zwischen Analyseebenen sind zumindest erklärungsbedürftig.

Auch wenn individuellen Kosten-Nutzen-Kalkülen ohne weiteres empirische Evidenz zugebilligt werden kann, muß doch gegen Rationalisierungstheorien einerseits eingewendet werden, daß mikrosoziologische Untersuchungen nachweisen konnten, daß auch Individuen in vormodernen - traditionellen - Epochen rationale generative Entscheide gefällt haben (nur so läßt sich etwa die Geburtenplanung, die wohl kaum eine Erfindung der Moderne ist, erklären). Andererseits betonen neuere empirische Untersuchungen die Virulenz emotionaler und affektiver Faktoren als Erklärungskomponenten generativen Verhaltens bis in die Gegenwart hinein.

Wir wollen die Erklärungskraft von individuellen rationalen Abwägungen zur Bestimmung der Entwicklung generativen Handelns keineswegs in Abrede stellen sondern möchten lediglich betonen, daß Theorien, welche den Bevölkerungswandel ausschließlich aus einer gesamtgesellschaftlichen Rationalisierungstendenz ableiten, zu kurz greifen. Problematisch erscheint uns insbesondere der voreilige Transfer des Rationalitätsbegriffes von der idealtypischen und gesamtgesellschaftlichen Ebene auf jene der individuellen Kalküle.

3. Fertilitätsentwicklung im Industriesystem

Einen weiteren komplexen Erklärungsansatz stellen *ökonomische Bevölkerungstheorien* dar. Wie oben detailliert ausgeführt wurde, gibt es eine bunte Fülle von Ansätzen, welche die Fertilitätsentwicklung an den Wandel des Industriesystems zurückbinden. Wohlstandstheorien, Urbanisierungstheorien, Theorien, welche auf der Vorstellung der „sozialen Kapillarität“ aufbauen, oder die Folgen der Industrialisierung (Entwurzelung, Zunahme der geographischen und sozialen Mobilität etc) als Erklärungsgrund für den langfristigen Bevölkerungswandel anführen, können diesem Theorietypus zugeordnet werden. Ihr Erkennungsmerkmal ist die Auffassung, daß die neue Bevölkerungsweise ein notwendiges Strukturanalogon der neuen industriellen Wirtschaftsweise sei.³⁶² Die Nachwuchsbeschränkung sei demnach keine Folge der Rationalisierungstendenz, sondern:

„die *ökonomische und soziale Ordnung* (Hervorhebung B. F.) bewirkt, daß die Lebenspläne ganz bestimmte, sozial höchst überflüssige Inhalte haben und daß ihre rationale Verfolgung zu einer extremen Kleinhaltung der Familie führt“.³⁶³

schreibt beispielhaft Gerhard Mackenroth. Unterstellt wird somit ein „structural lead“ der modernen Produktionsformen und ihrer Nebeneffekte (wie zunehmender Wohlstand, Mobilität etc). Demgegenüber bilden sich generative Neuorientierungen logisch „später“ aus, stellen also einen „cultural lag“ dar. Aus der Ungleichzeitigkeit der Industrialisierung und damit einhergehend, dem Fortpflanzungsverhalten, wurden oft *Diffusionstheorien* abgeleitet.

³⁶² Ebd., S. 142.

³⁶³ Gerhard Mackenroth: *Bevölkerungslehre*, 1953, zitiert nach Hans Linde, *Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung 1800 bis 2000*, 1984, S. 143.

„Das, was diese Diffusionsverbalismen unhinterfragt suggerieren, ist aber gerade zu erklären. Es ist schon richtig, wenn MACKENROTH konstatiert, daß man keineswegs 'kausal erklären' könne, daß 'die Menschen im 19. Jahrhundert' sich 'in ihrem Fortpflanzungsverhalten von den städtischen Bürgerschichten (hätten) umprägen lassen'. Es ist aber zugleich unerfindlich, wie er das aus 'Strukturanalogien' verstanden haben will, einfach weil de facto weder die ländlichen noch die proletaroiden protoindustriellen Schichten 'über seelisch-geistige Zwischenglieder' umgeprägt oder assimiliert worden sind: Das als Diffusion oder Assimilation verstandene Faktum ist hier eine verstehend produzierte Fiktion.“³⁶⁴

Entscheidend für unseren Erklärungszusammenhang ist somit der Befund Lindes, daß strukturdeterministische Theorien zur Erklärung der Fertilitätsentwicklung nicht ausreichen. Vielmehr gilt es dem Tatbestand Rechnung zu tragen, daß sowohl die Veränderungen der Produktionsweise, wie auch der Bevölkerungsweise aus den für beide gleichermaßen relevanten kulturellen Faktoren erklärt werden müssen.

Als entscheidendes Argument gilt es dabei zu berücksichtigen, daß die Mehrheit der Familien in industriellen Gesellschaften nicht über die vorausgesetzte unterhaltsichernde Eigenwirtschaft verfügte. Damit fehlt auch ein Maß - eine kulturelle Norm -, an dem sich innerhalb der alten Bevölkerungsweise die neuen Familienformen orientieren konnten.³⁶⁵

Dieser komplexen Verkettung von sozialstruktureller Entwicklung einerseits und kulturellen Prozessen andererseits vermögen Theorien, welche letztlich in der Industrialisierung den Erklärungsgrund für den Wandel reproduktiver Handlungsmuster erkennen, nicht vollauf zu genügen. Lindes Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung, aber auch das Struktur-Kultur-Paradigma stecken den Rahmen ab, mit dessen Hilfe sich u. E. die erörterten Erklärungsempässe umschiffen lassen. Daß dabei andere komplexe Theorien (Demographischer Übergang, Rationalisierungstheorien oder Industrialisierungs- und Wohlstandstheorien) beerbt werden, ist offensichtlich.

4. Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung

Hans Linde hat seine „Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung 1800 bis 2000“ 1984 vorgelegt, und darin einerseits die komplexen Erklärungsansätze a) des Demographischen Übergangs, b) der Modernisierungstheorie im Sinne einer Theorie der Verhaltensrationalisierung generativen Verhaltens sowie c) Bevölkerungstheorien, welche das reproduktive Handeln aus dem Industriesystem erklären, kritisch überprüft. Andererseits hat er diese Modelle in einen umfassenden Ansatz integriert.

Er versucht dort, den langfristigen Fertilitätsrückgang als Dimension des inneren Strukturwandels und institutionellen Funktionsverlustes von Ehe und Familie zu erklären. Die Funktionstransfers zwischen Staat und Familie gilt es in ihren

³⁶⁴ Hans Linde: *Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung 1800 bis 2000*, 1984, S. 51.

³⁶⁵ Ebd., S. 144.

Zusammenhängen mit dem soziostrukturellen und makrokulturellen Wandel der Gesellschaft zu bedenken. Weil solche Funktionsverschiebungen zugleich auch Transfers von Spannungen oder Konflikten sind, läßt sich dieser Sachverhalt als Grundlage für eine diskursanalytische Betrachtung von Bevölkerungsweise und Familienpolitik nehmen (vgl. Kapitel F).

Lindes Theorie scheint uns deshalb von Interesse, weil er die säkulare Tendenz zur Nachwuchsbeschränkung durch drei historisch *sukzessiv* wirksam werdende Faktoren erklärt, nämlich: 1. der *Ausgliederung der Erwerbstätigkeit* aus dem Familienhaushalt; 2. dem Ausbau *sozialer Sicherheitssysteme*; 3. der aus den Erfordernissen der kapitalintensiven Massenproduktion unter Konkurrenzbedingungen resultierenden *Überflutung der Individuen mit Konsumofferten*.³⁶⁶

Diese Erklärungsstrategie macht es möglich, das Zusammenwirken von familienbezogenen Wertvorstellungen, Fertilität und familienpolitischen Anstrengungen mit den allgemeinen soziologischen Theorien Durkheims, Mannheims, Tönnies' u. a. zu konfrontieren. Vorerst geht es aber darum, die Grundzüge von Lindes Theorie zu diskutieren.

Er richtet sein Augenmerk auf allgemeine Veränderungen der sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen, welche über innerfamiliäre Kosten-Nutzen-Erwägungen zur Minderung des Stellenwertes von Kindern und zu Veränderungen der generativen Orientierungen führen konnten.

„Bei zwei der diskutierten Tendenzen (der Trennung der industriellen Arbeitsorganisation von der Familienverfassung und der Umgestaltung der sozialen Sicherung vom familial verwurzelten Subsidiaritätsprinzip auf das versicherungsgebundene Solidaritätsprinzip) ging es um historisch datierbare Prozesse, welche den betroffenen Familien tradierte, nachwuchsgebundene Funktionen entzogen haben. Im dritten Falle, der Dauerstimulation von Optionen auf akzelerierende Offerten, stand die Unterwerfung des Familienbudgets unter die dem Industriekapitalismus funktionalen (d. h. systemstabilisierenden) Vermarktungsstrategien zur Diskussion, die im Hinblick auf die familialen Funktionsminderungen des Nachwuchses tendenziell zu Lasten der Aufwendungen für den Nachwuchs gehen mußten.“³⁶⁷

Zwar lassen sich diese drei sukzessiv wirksam werdenden Faktoren mit der Industrialisierung in Zusammenhang bringen, doch reicht das zur Erklärung des Gesamtprozesses nicht aus. Die säkulare Geburtenbeschränkung setzte nämlich in jenen Schichten ein, deren Existenz auf den Genuß der den Ehegatten außerhalb eines lohnabhängigen Erwerbsverhältnisses zufließenden Vermögenserträge gestellt war, respektive in jenen Bevölkerungsgruppen, die vom Erwerbseinkommen (Gewinn, Gehalt, Honorar) des Ehemannes lebten und deren junge, ledige Söhne und Töchter weder in die industrielle Arbeitswelt integriert waren, noch jemals einem häuslich organisierten Produktionsprozeß unterworfen waren.³⁶⁸

Gerade aus dieser *schichtspezifischen Ungleichzeitigkeit*, in der die Nachwuchsbeschränkung zur faktischen Betroffenheit von der industriellen Produk-

³⁶⁶ Ebd., S. 166. Vgl. auch: Franz-Xaver Kaufmann: Sozialpolitik und Bevölkerungsprozeß, in: Herwig Birg & Rainer Mackensen (Hrsg.): Demographische Wirkungen politischen Handelns, Proceedings der gleichlautenden gemeinsamen Tagung der DGBW und EADS vom 11.-14. 3. 1986 in Bielefeld, Campus, Frankfurt New York 1990.

³⁶⁷ Hans Linde: Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung 1800 bis 2000, 1984, S. 166.

³⁶⁸ Ebd., S. 168.

tionsweise strebt, bezieht Linde sein Argument, um ökonomische Erklärungen der Fertilität zu verlassen.

Linde rekurriert auf Arbeiten von *Ph. Ariès*³⁶⁹ und *J.-L. Flandrin*³⁷⁰, die keinen Zweifel dagegen aufkommen lassen, daß die große Moralisierung der Gesellschaft, welcher Ariès eine Renaissance des erzieherischen Interesses zuordnet, im 16. und 17. Jahrhundert von Anhängern der protestantischen und katholischen Religion eingeleitet worden ist. Diese Perspektive wird auch von *H. Tyrell* geteilt, der in der moralischen Aufwertung von Ehe und Familie den Ausgangspunkt für den säkularen Geburtenrückgang sieht, wobei er dem Sachverhalt Rechnung trägt, daß in den ärmeren Schichten lange Zeit sozio-ökonomische Barrieren eine intervenierende Rolle spielten.³⁷¹

Hieraus leitet Linde drei Feststellungen ab: 1. *Ehe und Familie*, aber auch das Verhältnis zwischen den Geschlechtern hat mit der Reformationstheologie eine einschneidende Positionsänderung und *Statuserhöhung* erfahren; 2. Seit dem Ende des 18. Jahrhunderts waren *Ehe und Familie* einem schneller werdenden *Problematierungsprozeß* unterworfen, der die tradierten Qualitäten von Ehe und Familie gleichsam aufzehrte; 3. *Schichtspezifische Ungleichzeitigkeiten*, was die Betroffenheit durch die Folgen der Industrialisierung angeht, schließen eine kausale Beziehung zwischen Industrialisierung und säkularem Geburtenrückgang aus, obwohl nicht zu leugnen ist, daß die kapitalistische Produktionsweise diesen grundlegenden Prozeß beschleunigt hat.³⁷²

Bei der europäischen Nachwuchsbeschränkung während der letzten beiden Jahrhunderte handelt es sich, gemäß Linde, um die

„familiale Dimension der glaubensbegründeten Maxime radikaler *Personalisierung* (man könnte wohl auch von *Individualisierung* reden B. F.) der jenseitigen Heilserwartung, der diesseitigen Lebensführung und der nach Welterhellung strebenden Wissenschaften im Dienste der Naturbeherrschung – und zwar, um ein Phänomen der bereits säkularisierten Spätphase dieses Prozesses in der Epoche aufgeklärter Empfindsamkeit.“³⁷³

Wo immer bei den gebildeten und vermögenden Schichten der Prozeß der Geburtenkontrolle und der Nachwuchsbeschränkung einsetzte, beruhten diese Praktiken auf dem *Konsens der Ehepartner*, welcher die *Gesundheit der Mutter* ebenso wie das *Wohl der Kinder* berücksichtigt. Die Personalisierung familialer Rollenmuster erklärt vor allem den vorauslaufenden Geburtenrückgang bei bestimmten Teilbevölkerungen, wohingegen erst die beschleunigte Ausbreitung der industriellen Arbeitsverfassung in Interaktion mit der Ausbildung eines Netzes der sozialen Sicherung den Fertilitätsrückgang des vermögenslosen Proletariates erklärt.

³⁶⁹ *Philippe Ariès*: Geschichte der Kindheit. München 1975.

³⁷⁰ *Jean-Louis Flandrin*: Familien. Soziologie, Ökonomie, Sexualität, Frankfurt, Berlin, Wien 1976.

³⁷¹ *Hartmann Tyrell*: Familie und Religion im Prozeß der gesellschaftlichen Differenzierung, in: V. Eid & L. A. Vaskovics (Hrsg.): Wandel der Familie – Zukunft der Familie, Mathias Grünewald Verlag, Mainz 1982.

³⁷² *Hans Linde*: Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung 1800 bis 2000, 1984, S. 170.

³⁷³ Ebd., S. 183.

Linde entwirft somit eine *zweidimensionale* Theorie zur Erklärung des langfristigen Geburtenrückganges: einerseits begünstigen veränderte sozio-ökonomische Konstellationen und in der Folge positionsspezifische Provokationen Verhaltensveränderungen im Feld des reproduktiven Handelns. Andererseits resultieren diese Veränderungen aus der kommunikationsabhängigen Diffusion neuer Werte und Normen im makrokulturellen Kontext. Lindes Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung berücksichtigt damit sowohl den *makrostrukturellen* Bereich, die sich wandelnden Tendenzen der *Makrokultur* wie auch die *Interdependenzen* zwischen diesen beiden.

Der Ansatz von Linde drängt u. E. die empirische Überprüfung seiner zentralen Hypothesen auf. Dies soll in den Kapiteln G bis I anhand von Analysen des Geburtenrückganges in der Schweiz erfolgen. Seine Erklärungsstrategie läßt sich nicht nur mit der Theorie von *J. S. Caldwell*³⁷⁴ vergleichen, wie dies Linde selber antönt, sondern ebensogut mit dem Struktur-Kultur-Paradigma, dessen theoretische Weiterentwicklung wir mit unserer Untersuchung bezwecken.

V. Rekapitulation

Die Zielsetzung dieses Exkurses bestand darin, einen Überblick über die wichtigsten bevölkerungswissenschaftlichen Erklärungen der Fertilität zu geben. Nacheinigen *Begriffsklärungen* (Demographie, Bevölkerungswissenschaft, Soziodemographie), die wir an den Anfang gestellt haben, resümierten wir zunächst die historischen Wurzeln der wissenschaftlichen Erforschung von Bevölkerungsvorgängen.

Die systematische Erfassung und statistische Analyse von demographischen Prozessen begann mit den Untersuchungen der *politischen Arithmetiker*. Schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts wurden teils aus machtpolitischen Interessen, teils aus wissenschaftlichen Gründen *Sterbetafeln* entwickelt. Auch wenn in diesem historischen Kontext reichhaltiges empirisches Datenmaterial erhoben wurde, gilt es festzuhalten, daß sich die Analysen desselben auf Deskription beschränkten, oder, wo Bevölkerungsvorgänge interpretiert oder erklärt wurden, daß diesen frühen Bevölkerungstheorien ein Hang zu *theologischen Erklärungen* eigen war (z. B.: J. P. Süßmilch).

Im Zeitalter der Aufklärung wurden solche normativen Erklärungsschemata in der Demographie durch *biologistische* Deutungen ersetzt. Der wohl wirkmächtigste Ansatz war die These von Th. R. Malthus, wonach sich die Nahrungsmittelproduktion in arithmetischer Progression, das Bevölkerungswachstum hingegen in geometrischer Progression entwickle. Dieser Erklärungsversuch wurde von Statistikern und Ökonomen übernommen und weiterentwickelt. Liberale Nationalökonomien formulierten, aufbauend auf den Bevölkerungsgesetzen von Malthus, eine sozialpolitische Lehre, in welcher die bis anhin tabuisierte Frage der

³⁷⁴ John C. Caldwell: *Theory of Fertility Decline*, London 1982.

bewußten Geburtenkontrolle diskutiert wurde. *J. St. Mill* maß der individuellen Verantwortung, wie auch der staatlichen Steuerbarkeit von Bevölkerungsvorgängen größere Bedeutung zu und kam folglich im Vergleich mit Malthus zu einer optimistischeren Einschätzung des künftigen Bevölkerungswachstums. Mill hat außerdem auf die Funktion der „Frauenemancipation“ und auf den Zusammenhang zwischen Geburtenbeschränkung und sozialen Mobilitätserwartungen hingewiesen.

Zwar wurden bereits in den liberalen politischen Ökonomien die biologischen Erklärungsmuster der Fertilität aufgeweicht, aber erst *Marx und Engels* messen den ökonomischen Faktoren des Bevölkerungswachstums grundsätzliche Erklärungskraft bei. Deren Auseinandersetzungen mit malthusianischen Theorien haben in der Folge die Argumentationen neuerer Erklärungsansätze in entscheidender Weise beeinflusst.

Eigentliche Fertilitätstheorien sind erst seit ca. 1870 bekannt. Ausgehend von Analysen der *differentiellen Fertilität* entstanden sowohl in Frankreich wie in Deutschland Diffusionstheorien, welche die Ausbreitung neuer generativer Verhaltensmuster von höheren zu tieferen sozialen Schichten feststellten. Die negative Korrelation zwischen Einkommensstatus und Geburtenziffern führte zur Etablierung von *Wohlstandstheorien* (Bertillon, Lavasseur, Mombert oder Brentano). Eine Verfeinerung dieses Ansatzes stellt das Gesetz der „sozialen Kapillarität“ (Dumont) dar, welches hinter dem Zusammenhang zwischen Einkommensstatus und Geburtenziffer die individuelle Erwartung sozialer Mobilität als gemeinsame erklärende Variable berücksichtigt.

In der Folge finden sich Fertilitätstheorien, welche in der *Urbanisierung* oder im „*Geist*“ des Kapitalismus die relevanten Faktoren demographischer Prozesse erkannten. In der Zwischenkriegszeit wurden die Grundbausteine für die Hypothese des *Demographischen Übergangs* gelegt. Bahnbrechend für die weitere Entwicklung der sozialwissenschaftlichen Erforschung von Bevölkerungsvorgängen war die *Indianapolis Study*, in welcher erstmals individuelle Einstellungen und Motive generativen Verhaltens detailliert untersucht wurden. Das *Princeton Project on Fertility* hat diesen Forschungsstrang später wieder aufgegriffen und die Forschungstechniken verfeinert. Der Bevölkerungslehre von *G. Mackenroth* verdanken wir eine Hinwendung zur historisierenden Erklärung von Bevölkerungsprozessen. Dieser Ansatz, der auf dem Konzept der *generativen Struktur* oder der *Bevölkerungsweise* aufbaut, wurde von *Ipsen* und *Bickel* ausgebaut und bildet den analytischen Hintergrund für *Hans Lindes* „Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung“.

Nachdem sich in sämtlichen Industrienationen in der zweiten Hälfte der 60er Jahre ein neuerlicher – von der Bevölkerungswissenschaft nicht prognostizierter – Geburtenrückgang bemerkbar machte, wurde von Vertretern verschiedener Fachdisziplinen die empirische Erforschung der Fertilität auf Mikroebene intensiviert. Resultat dieser Anstrengungen sind eine Vielzahl von Modellen. Wir haben die einflußreichsten Ansätze nach Fachdisziplinen gruppiert und in resümierender Weise erörtert. Der Opportunitätskostenansatz von *Leibenstein*, *Easterlins* relati-

ve Einkommenshypothese sowie die Modelle von *Becker, Turchi* und *Oppenheimer* erachten wir als die wichtigsten mikroökonomischen Ansätze. Sozialpsychologische Modelle, wie der *Value-of-Children* Ansatz, die Theorien von *Fishbein* und *Ajzen* oder die auf dem Konzept des Kinderwunsches aufbauende Motivationstheorien wie jene von *L. v. Rosenstiels* haben das Auge geschärft für die Bedeutung von Normen und Werten bei der Erklärung reproduktivem Handeln. Die Verknüpfung von Mikro- und Makroebene wurde in den Ansätzen von *Niphuis-Nell, Robinson & Harbinson* oder *Freedman* in Angriff genommen.

Seitens der Soziologie haben seit Mitte der 70er Jahre insbesondere verschiedene *Rollen- und Ressourcentheorien* (Scanzoni, scarcity approach) das Spektrum von Erklärungsansätzen erweitert. Ferner wurde die Forderung erhoben, dem lebenszyklischen Wandel von Einstellungen und Verhaltensmustern vermehrt Rechnung zu tragen, ein Postulat, das derzeit in verschiedenen *Life-Course*-Ansätzen einen überaus reichen Ertrag abwirft.

Bereits zu Beginn dieses Jahrhunderts wurden die drei bedeutendsten makrosoziologischen Theorien (*Demographischer Übergang, Rationalisierungstheorien, Fertilitätsentwicklung im Industriesystem*) vorformuliert. Wir haben die Entwicklungslinien dieser Forschungstraditionen nachzuzeichnen und die Einwände, die gegen diese Vorstellungen ins Treffen geführt werden können, darzustellen versucht.

Die Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung in der Formulierung von Hans Linde scheint uns ein tauglicher Ansatz, um eine Reihe von theoretischen Engführungen der erwähnten komplexen Ansätze zu umschiffen. Sie wird im Fortgang dieser Untersuchung die Erklärungsfolie abgeben, auf welcher wir das *Struktur-Kultur-Paradigma* weiterzuentwickeln versuchen.